Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

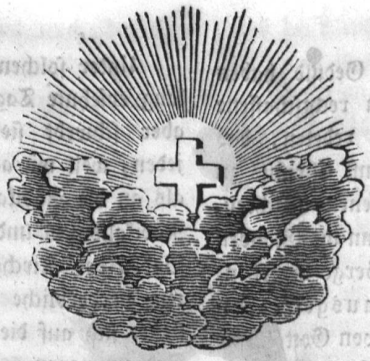
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 16. Augstmonat
Nr. 33. 1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Die Weisheit führte den Gerechten auf guten Wegen, zeigte ihm das Reich Gottes, gab ihm die Erkenntniß des Heiligen und segnete seine Mühen, stand ihm bei, da er mit List hintergangen ward und brachte ihn zu Ehren. B. Weish. 10, 10.

Joseph Leu von Ebersol.

(Schluß.)

Es waren aber seit dem Austritte des Herrn Leu aus dem Großen Rathe*) die Sachen um vieles schlimmer geworden; dem Siebner-Konkordat zur Seite stellte man in der Kirche oder gegen die Kirche die Badnerkonferenzartikel, und durch diese konnte man machen was man wollte, und waren sie allfällig nicht elastisch genug, so konnte man auch darüber hinausgehen, da sie ja auch das Dispensationsrecht für die Regierung in sich selber enthielten, denn der Strumpf muß sich nach den Beinen richten, gerade oder krumm ist gleichviel. Papst und Bischof, die alten Benefiziaten und die jungen Theologen, Disziplin und Kirchengüter, Ablaß, Bitt-, Fest- und Fasttage, alles hatte man in einem Sack und keines von allen durfte sich rühren ohne das Plazet, d. h. ohne Genehmigung der neuen „gnädigen Herren und Obern." Der Radikalismus stand damals wirklich hier zu Lande in seiner Blüthe. Der Kleine Rath war der treue Schatten dessen in Aarau, der Gr. Rath war wie von Tauben zusammengetragen; alle Gerichte stunden unter dem Großmeister der Jurisprudenz, dem seine dienstbaren Geister, Advokaten und Botenweibel täglich ihr dreifaches Groß, Groß, Groß entgegen sangen. Alle Schulen waren das Bild des edlen Referenten. Auch das andere Reich neigte sich zum Bruderkusse, wars mit dem Pfarrer nicht zu machen, so hielt der Kaplan her, oder man suchte an dem Vikar etwas zu pfuschen, man machte sich an die Köchin oder benützte gar den Siegrist. Ein „eidgenössisches" Blatt vertheidigte den Meineid, legte wöchentlich zweimal Zeugniß ab von der unvergleichlichen Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung, wie die so brav Religion habe und in die Kirche gehe und daß die Religion noch lange nicht in Gefahr sei, ja nicht einmal in Gefahr kommen könne; man habe noch keine Kirche geschlissen, vielmehr stehe auf Schwarzenberg eine nagelneue und die Geistlichen seien munter und wohl. O ihr Tröpfe, was glaubt ihr auch an einen Papst, ist nicht der „Strauß so gut ein Christ als wir alle!" Die Kultur und der Ertrag des Bodens, der Friede Europas, der gute Wein im Jahr 1834, alles das hat man der neuen Regierung zu danken, und doch giebt es so viele, die nach den ägyptischen Finsternissen der Aristokratie sich zurücksehnen.

Das alles mußte man sich gefallen lassen. Ein langes Advent war es von 30 -- 40. Leu protestirte im Rathe und unter dem Volke gegen all diese Verkehrtheit und zeigte die zitternde Armuth unter dem glänzenden Lappen der neuen Kultur; von Zeit zu Zeit stellte er den wahren Gegensatz und die rechte Politik auf, zeigte statt des Scheines die Wahrheit. Die gegenwärtige Lage, lehrte er seine Freunde, sei für sie eine Heimsuchung, eine Läuterung und Prüfung, die man wohl verdient haben möge; wie Gott diese Verkehrtheit zugelassen, so werde er sie heben, wenn es Zeit und

*) Dies bedarf der Berichtigung, daß die drei Rathsherren des Wahlkreises Hochdorf zwar den Gr. Rath verlassen haben, ohne jedoch ihre Entlassung zu nehmen, darauf aber gewaltsam aus demselben ausgestoßen worden sind. Ferner bemerken wir, daß die Regierung dem Herrn Leu nicht zwei, sondern einen Ochs aus dem Stall genommen. Die Red.

sie dessen würdig seien; indessen müsse man Geduld haben und immer den rechten Weg gehen. Wenn rechtschaffene Männer jammerten, von Mittel und Wegen redeten, das Joch abzukommen, so sagte er ihnen, was einst Christus zu den Jüngern sagte, da sie ihm einen Besessenen brachten, aus dem sie nichts heraustreiben konnten: „wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkörnlein, so würdet ihr Berge versetzen, dieses Geschlecht aber wird nicht ausgetrieben außer durch Gebet und Fasten.“ Nur von Gott könne Rettung kommen, darum müsse man zum Gebet mit allem Zutrauen seine Zuflucht nehmen. Wie aber der Inhalt des Gebetes, so müsse auch der der Betenden sein — heilig. Ohne Gebet wurde nichts unternommen, jede Zusammenkunft der Freunde mit Gebet eröffnet, darauf Bericht abgelegt über die Zustände, Wachsthum und Lage ihres Werkes. Die Statuten dieses Vereins, dessen Gründer Leu ist, sind bekannt, vom Bischofe bestätiget, und enthalten ganz einfache, natürliche christliche Bestimmungen. Wie Leu auf die Hülfe Gottes zuversichtlich hoffte, so erwartete er auch einiges von der Verkehrtheit und Leidenschaft des Radikalismus, der die Regierung nach und nach in Wege drängen werde, aus denen sie sich selber nicht heraushelfen könne.

Joseph Leu war der Ausgangs- und Mittelpunkt einer antiradikalen Bewegung und ihre Seele. Sein Haus war jederzeit offen für alle, die Rath und Auskunft suchten. Dabei aber machte er wöchentliche, oft tägliche Besuche in dieser Angelegenheit. Er beobachtete alle, kannte alle bedeutenden Männer des Landes, Freund oder Feind, aber keinem traute er, von dessen Religiösität oder wenigstens dessen guten Willen er nicht überzeugt zu sein glauben konnte. Er gebrauchte keine List, keine Ueberredung, fern von ihm war jede Schmeichelei oder niedere Proselytenmacherei, so wenig er ein Geheimniß aus dem machte, was er beabsichtigte; dabei war er unverdrossen, langmüthig, forderte nicht zu viel und jedermann wußte, woran er mit ihm sei, kein Spott konnte ihm irgend was anhaben, so wenig als Lob ihn freute. So er am Abend von seinen Missionsreisen heimkam, bemerkte man nie eine Spur von Ungeduld, hörte nie eine Klage, immer war er heiter und getrost, und die Seinen glaubten, sie hätten ihn allein, er lebe nur für sie, so gut, so schonend, so wohlwollend war er gegen alle im Hause. Aber wie er geliebt war, so war er auch gehaßt. Drohbriefe zu Tausenden erhielt er, man wolle ihn erdolchen, erschießen, sein Haus verbrennen. Er aber achtete nicht darauf, denn was ich thue, ist meine Pflicht, sagte er, ich thue es nicht für mich, sondern für das Vaterland und für die Kirche, zudem bin ich in Gottes Hand, der ist stärker als die Macht meiner Feinde. Es ist keine Nacht, in der er nicht ruhig geschlafen, selbst in den heftigsten Stürmen.

Unter solchen Vorbereitungen kam das Jahr 1840, der lang ersehnte Tag der Freiheit und des Lichtes. Diese Zeit aber schwebt sie nicht noch lebendig im Gedächtniß eines jeden, weil wir alle sie mitverlebt? Es galt nichts geringeres als an die Radikalen die Jesuiten zu vertauschen, Sturz des Radikalismus und Bildung des Lebens auf dem positiven Boden der Kirche und der Geschichte. Daher raffte auch jene verderbliche Richtung alle Kräfte krampfhaft zusammen, stellte sich auf die hintern Beine, den Kampf auf Leben und Tod zu wagen. Zu Ruswyl sollte im Spätherbst des Jahres 1840 der Grundstein gelegt werden zu dem Gebäude, das man mit Gottes Hülfe aufzurichten gedachte. Die Widersacher aber rüsteten sich in aller Eile, den Verein zu stören, durch ihr gewohntes wildes Toben die ruhige Stimme nach Freiheit zu überschreien. Leu hörte von ihrem Drohen, sah sie in der Nacht mit ihren unheimischen Lichtern, man rieth ihm nicht selber zu kommen; er aber fieng an auf den Knien zu beten: „es ist ja deine Sache und hilfst du uns, so wird uns keiner schaden.“ So stund er getröstet auf und zog fort in Gottes Namen, und Gottes Segen geleitete ihn. Jetzt war die Saat in die Furche gelegt, der Sauerteig in die Massen geworfen, der Alle der Länge und Breite nach umwandelte und durchdrang.

Am 31. Jänner des Jahres 1841 brach endlich das Eis. Die 17,000 Bürger des Kantons Luzern, die sich für Revision der Verfassung aussprachen, waren eine eben so feierliche Verdammung des Radikalismus, als eine welthistorische Demonstration für Leu's Volksthümlichkeit. Es war dieser Tag eine Entschädigung für die Aufopferung und den rastlosen Eifer, den ihm diese Entscheidung gekostet, eine glänzende Satisfaktion, dargebracht von dem besten Volke für alle jene Unbilden, jene stolze wegwerfende Behandlung, die er zehn Jahre hindurch von den s. g. „Gebildeten“, den s. g. Freiheitshelden erlitten. Dieser Tag galt ihm für ein ganzes Leben, er erlebte den Tod der radikalen Willkür und begrüßte das Morgenroth einer Zukunft, die er und das Volk durch Gottes Hülfe geschaffen; aber von Hochmuth war keine Spur, denn er gab Gott die Ehre und bekannte gerne, daß andere so viel gelitten und gethan als er, und daß er nichts vermocht hätte ohne das allseitige zutrauliche Entgegenkommen des Volkes.

Bald darauf erfolgte die Abstimmung über die neue Verfassung. Man weiß, wie im Kampfe gegen sie alle Mächte der Hölle heraufbeschworen wurden, überall, gab man aus, wird sie verworfen, trotz der 10jährigen Herrschaft der Lüge war die Wahrheitsliebe doch nicht todt; ich gieng zu Leu in allem Sturm, um ihm zu klagen; ich traf ihn, wie er sein Töchterlein wiegete, und auf dem Tisch hatte er Most vor sich, er war ganz unbesorgt und lachte über den voreiligen Triumph. Ihn nur zu sehen brachte Zuversicht, es entzün-

dete sich an der Glut seines Gottvertrauens auch der blos flammende Docht des Schwachglaubens, sein Haus war eigentlich ein Haus Gottes, in das man nicht ohne Andacht gieng, das man nicht verließ ohne Erbauung, Trost und — Besserung.

Da man beim Veto über das Preßgesetz fürchtete, es möchten die Radikalen die Aufregung bis zum Sturze der Regierung steigern, sprach Leu: „Nun, läßt sich das Volk so weit bringen, daß es der Regierung sein Zutrauen entzieht, so mag es, wir sind der Verantwortung enthoben. Wenn wir aber nicht alles thun, die Lüge zu entlarven und dem Volke sein Interesse zu zeigen, so haben wir die Schuld an dem Verlurst der heiligsten Güter, die durch ein radikales Regiment bedroht sind; über's Jahr aber werden sie noch wilder thun.“ Er meinte wegen der Jesuiten.

Wie ist es möglich, daß Leu in einer Zeit, die den Strauß erzeugt, auf die Jesuiten kommen konnte, ja daß er diesen enormen Gedanken durchsetzte, zu einer Zeit, die in ihrem Charakter antijesuitisch ist? Man weiß wohl, daß es hier heißt: „die Extreme rufen sich.“ Im Guten sieht der Halbe überall Extreme, wo einer mehr als einmal im Jahr seine Andacht macht, bei der Betzeitglocke den Hut abzieht, sogar an Werktagen in die hl. Messe geht ꝛc., so ist ihm das alles Extrem, und für gar viele ist in der That ein frommes christliches Leben das Aeußerste, das Extrem, an das sie kaum denken, geschweige darnach trachten; zeigt hingegen der Verworfene seine Schlechtigkeit vor aller Welt, so weiß man ihn durchgehends zu entschuldigen. Haben nicht die Freischaaren und die Mörder Leu's ihre Vertheidiger gefunden? Für sie, die Schlechten, wird das Zentrum bis in die Unendlichkeit hinausgeschoben! Was aber katholisch ist, kann nicht Extrem sein, oder duldet die Kirche ein Zuviel und ein Zuwenig? Leu nun kam nicht selber auf den Gedanken an die Jesuiten, sondern der Manu, der in Leu's Brust den Keim einer bessern Zeit niedergelegt, der brachte ihn auch auf den Gedanken an die Einführung der Jesuiten. Bei der Beurtheilung der Lage in Kirche und auf dem Lande, bei der Erschlaffung der Disziplin, bei der immer mehr sich ausbreitenden Herrschaft der Sinne, bei der Gleichgültigkeit gegenüber der kirchlichen Autorität, dem Abirren von ihrem Lichte und ihrem Segen kann uns nichts helfen, sagte der fromme Niklaus Wolf, als die Jesuiten, es wird schwer halten, aber du wirst es noch erleben. Ein Mann, dem die Kirche in religiöser Beziehung Alles war, ein Leu, konnte durchaus beruhiget sein bei seiner Liebe und seiner Hoffnung auf die Jesuiten. Den Protestanten zu lieb, meinte er, brauche man nicht zu verzichten auf ein Mittel, um die katholische Kirche zu beleben, die hätten ja im Aargau Klöster aufgehoben, ohne daß Jesuiten darin gewesen: den Radikalen unseres Kantons eine Konzession zu machen, hieße schon von vornherein der Kirche Schaden zufügen

und helfe nichts; und warum wüthen denn Radikale und Atheisten in und außer der Schweiz so sehr, als weil sie in den Jesuiten ihren Untergang erblicken? warum denn nicht dieses Radikalmittel gegen das ganze verderbliche System in Anwendung bringen? Der Erfolg war ihm gewiß. Zu Opfern, auch den theuersten, war er gefaßt und bereit.

Durch die Androhung des Bürgerkrieges konnte er sich unmöglich abschrecken lassen, denn sonst hätten ja die Radikalen bei all' ihnen mißbeliebigen Beschlüssen sagen können: wir machen euch den Krieg, so ihr beschließet, was wir nicht mögen; wie sie es auch oft gesagt, aber ihre Aussage sich als Lüge erwiesen hat. Darum glaubte auch Leu nicht, daß sie es bis zur offenen Empörung treiben werden. Er kannte die Leute von allen Seiten, aber für so gewissenlos hatte er sie doch nicht gehalten, nicht an die moralische Möglichkeit geglaubt, daß sie die kantonale Verfassung und die Gesetze zertretten, im Angesicht des alljährlich beschwornen Bundes der Eidgenossen, allem Völkerrechte, ja aller Humanität entgegen zum blutigen Aufruhr, zum fürchterlichsten Bürgerkriege die treulose Hand ausstrecken. Leu war ganz und gar der Mann der Gesetzlichkeit, hatte zehn Jahre lang das Joch des Radikalismus getragen; es wäre ihm ein leichtes gewesen mit Hülfe des Volkes dasselbe abzuwerfen, und gleich den Zürichern die Regierung gewaltthätig zu sprengen; aber von Illegalität war sein Herz so frei, als sein Leben, ein solches Mittel, sonst in Republiken nur zu bekannt, wäre ihm, dem Jesuiten, zu schlecht, zu niedrig gewesen. Als aber das nicht Geglaubte in blutiger Wirklichkeit sich ihm darstellte, da zeigte er sich als den Mann, der nicht ein Feuer anzünde und davon schleiche, sondern der mit dem Volke und zwar an seiner Spitze dem mordenden Feinde entgegentrete. An jenem merkwürdigen Muttergottestage (8. Dez. v. J.) wußte er wenig weder von der Zahl und der Macht der Feinde, noch überhaupt wie die Sachen stehen. Von der Stadt her kamen nur die allertraurigsten Berichte, die durch Verwundete, die heimgeführt wurden, nur zu sehr unterstützt wurden. Ob all' diesem blutete sein Herz, aber sein Vertrauen auf Gott wankte nicht, und als die Sturmglocke die Söhne des Landes zum Kampfe aufrief, zog er mit seinen Treuen durch das Thal hin nach der Stadt. Mit Jubel wurde er empfangen, freudig schlugen ihm alle Herzen entgegen, unter Thränen und Gebet begleiteten ihn im Geiste alle, die ihn liebten, und es waren und sind ihrer so viele. In jenem wunderbaren passiven Siege sahen die Bethörten nur ihre eigene Ungeschicklichkeit, aber nicht die Hand Gottes, sie rüsteten sich zum zweitenmale, noch bevor ihre Opfer verblutet hatten. Es begannen die Tage der Belagerung unseres sonst so friedlichen Landes, die Tage, an denen die offenbare Empörung von oben und unten vertheidiget und der ganzen radikalen Schweiz empfohlen wurde. Man rüstete sich von allen Seiten

und auf alle Arten zum ungerechtesten und wenn er gelungen wäre, wohl auch zum gräuelvollsten Kriegszuge. Kein Geräusch, keine Bewegung von außen, keine Drohung und kein Manöver im Innern des Kantons, das nicht an das Ohr des Rathsherrn Leu anschlug. Die Schliche der Diplomatie, die Vorbereitungen zum offenen Kriege, sie wurden ihm alle hinterbracht; dazu kamen die Befürchtungen, die öftere Muthlosigkeit, das Zagen, die Zweifel und die Furcht über den Ausgang von Seite der eigenen Leute; über alles aber die Lügenhaftigkeit der Zeit, in die man wie vom dichtesten Nebel eingeschlossen war, so daß keine Aussicht war, daß man sich selber kaum mehr kannte, da erst sah man die Größe Leu's. Eine Klarheit sprach aus ihm, daß auch der erbittertste Gegner ihm das Recht des Volkes zugeben mußte, ein Muth, eine Festigkeit leuchtete aus seinen wohlwollenden Augen, und eine Ruhe, ein Gottvertrauen war über seinem schönen Gesichte ausgegossen, daß nur ein Blick von ihm alle Wolken zerstreute, die Zaghaftesten aufgerichtet, die Zweifelnden mit fester Zuversicht erfüllt wurden. Nie war er ungeduldig, nie verzagt, hoffend stets auf Gott, das gute Recht und das treue Volk. Als am 31. März der Feind abermals und in großer Macht und noch größerm Uebermuth eingebrochen und gegen den Abend die Sturmglocke flehend das schöne Thal Hochdorfs erfüllte, da folgte Leu, an dessen Ohr die Stimme der geweihten Glocken nie umsonst erklangen, auch diesem Rufe zum Kriege. Er nahm Weihwasser, machte jedem seiner Kinder und all den Seinigen das Kreuz und empfahl sie Gott, worauf die 83jährige Mutter ohne Klagen und Jammern auch ihren Sohn segnete und versprach für ihn mit den Kindern zu beten. Mit einigen Wenigen kam er bis Ballwyl, schickte einen Reiter an das Oberkommando und wartete, bis der Landsturm von Hohenrain und Hochdorf angekommen. Die ganze Mannschaft, etwa 600, war muthig und entschlossen, singend und jauchzend zogen sie, den Leu an der Spitze, mit anbrechender Nacht ab. Nachdem das Jauchzen nachgelassen, beteten sie den Rosenkranz und kamen so bis zum Kloster Rathhausen; sein Plan war, den Feind der Emme nach zu verfolgen und zugleich sein Thal zu schützen. Leu war im mindesten kein Kriegsmann, aber den Verstand hatte er auch hier bei sich, so wie seinen Muth und seine Festigkeit; was ihn auch hier groß machte, war das unbeschränkte Zutrauen, das er besaß; ihn nur zu sehen, war für das Volk ein Trost; wo er war, wollten alle sein, wollte Leu für das Volk sterben, so gieng eine gleiche Begeisterung durch die ganze Reihe hindurch. —

Wie dem drohenden Feinde gegenüber unnachgiebig und fest, entschlossen, wenn es sein muß, sein Leben hinzugeben, — denn man kann Keinem mehr nehmen, sagte er oft, — so mildherzig war er gegenüber dem besiegten Feinde. Das Volk hätte die ganze Strenge des Gesetzes gegen die Freischaaren angewendet, sein milder Sinn aber hielt die Ausführung auf, ob's besser, ob's schlimmer, wer will es sagen? Damals, nach der Niederlage der stolzen Feinde, stund Leu auf der obersten Höhe, die ihm beschieden war; er mochte hinblicken auf den günstigen Ausgang des gefürchteten Freischaarenzuges, oder auf die Einführung der Jesuiten, nach der er gerne sterben wolle, wie er oft bekannte; er mochte wandeln unter seinen jetzt so erprobten Freunden, die ihm alle mit Liebe und Hochachtung ergeben waren; oder hinblicken auf sein Inneres, das so wenig als die Menschen ihn eines grössern Vergehens anklagen konnte; oder auf seinen Gütern umhergehen, oder auch im Kreise der Seinen sich aufhalten bei seiner treuen ihn zärtlich liebenden Frau, seiner lieben Mutter, seinen Schwestern und seinen guten Kindern. Wie freute sich nicht sein Herz, den 6jährigen Knaben vor sich zu sehen, wie er mit einer alten Pistole exercirte oder in kindlicher Einfalt seinem Götti einen Brief schreiben wollte, der heitere Bub mit seinem Strohhut, den kleinen schlauen Augen und ein Grübchen in der Backe. Aber das alles vermochte nicht seine große Seele zu füllen oder seine Hoffnung zu sättigen, denn diese lag über dieser Erde; oft seufzte er nach ihr, ohne Unterlaß war sein inneres Leben mit der überirdischen Welt beschäftiget; ein einziger Strahl aus jener Welt galt ihm mehr als alle Genüsse unter dieser Sonne. — Es ist ihm geöffnet worden jenes Land der Heimath, das Land der Seligen, und zwar durch die Hand des Todfeindes, des Radikalismus. Um Mitternacht, da schon die göttliche Mutter begann ihr Fest zu feiern, am Scapulier-Sonntag, den 20. Juli, ist Leu im Bette erschossen worden. Der verworfenste Mensch hat den besten Mann gemordet; und nicht genug, seinen Leib getödtet zu haben, man wollte auch seine Seele tödten, und nachdem er von der Welt vertilgt war, wollten sie ihm auch den Himmel rauben durch die Vorgabe, er habe Hand an sein eigenes Leben gelegt.

Kühn treten wir zur blutigen Leiche und fragen alle, die ihn gekannt: hat je ein Schatten seine Reinheit getrübt, hat sich je eine Spur von Ehrgeiz an ihm gezeigt, war er nicht unumschränkter Herr über seine Güter, wie keiner gewissenhafterer Verwalter seines großen Vermögens? In seinem ganzen Leben, in seiner vielseitigen Wirksamkeit hat er je für sich etwas gesucht, für etwas anders geeifert und gekämpft als für die Freiheit der Kirche wie des Vaterlandes? Wer aber so jede Wurzel der Selbstsucht in sich zerstört, sich und das Seinige auf den Altar Gottes legt, der ist ein Heiliger, sein Leben wie sein Tod ist ein Zeuge seiner Heiligkeit. Unersetzlich für das ganze Land ist der Tod dieses Gerechten, tief ist darum die Trauer des gesammten Volkes. Die Kugel, die sein edels Herz durchbohrt, sie hat das Herz

eines jeden Eidgenossen getroffen. Der Baumeister ist gefallen, aber sein Gebäude steht noch, und wird ohne ihn bestehen, denn auf einen guten Grund ist es hingestellt, es ruht nicht nur auf der breiten Unterlage des katholischen Volkes, sondern es ist gegründet auf den Felsen göttlicher Wahrheit und Gerechtigkeit und steht unter dem Schutze Gottes, der fortführen und vollenden wird durch Andere, was er durch Leu begonnen; ihn aber, den treuen und klugen Knecht hat er durch Leiden und Tod eingeführt in die Welt der Unsterblichkeit, sein Andenken aber und unsere Dankbarkeit ist mit ihm so wenig gestorben als seine Liebe zu uns und unserer Kirche, für deren Wachsthum und Gedeihen sein Blut nicht umsonst geflossen ist.

Gerade und Ungerade.

Silvio Pellico, der gefeierte italienische Dichter, dessen Leiden unter den Bleidächern von Venedig und den Gefängnissen auf Spielberg einst alle Herzen zum Mitleid zwang und um den so viele Thränen geweint worden — Silvio ist ein — Jesuit! d. h. er ist Jesuit der Gesinnung nach und gilt in der Welt für einen Anhänger des gehaßten Ordens. Er veröffentlicht nämlich durch das „Univers" folgende Apologie:

„Mein einstiger Freund Gioberti hat in seinem Werke „„Ueber den Primat der Italiener"", eine heftige Aeußerung seines Zornes über die Jesuiten ausgesprochen. Bliebe ich still dazu, so würde ich nicht nur sündigen gegen meinen Bruder, der Jesuit ist, sondern man könnte glauben, daß ich den Haß Gioberti's gegen den berühmten Orden theile. Ich gebe daher für alle, die mich kennen, folgende Erklärung hierüber.

„Ich theile Giobertis Ansicht über die Jesuiten nicht. Er hat geglaubt von ihnen ein treues Bild zu entwerfen, hat aber eine Karrikatur gezeichnet. Um seine Aussagen einigermaßen zu mildern, bekennt er, daß es etwelche Ausnahmen unter den Jesuiten gebe; allein sein Tadel, womit er den ganzen Orden schlägt, ist so stark, daß selber diese Ausnahmen höchst unrecht müßten gethan haben, einer so verdorbenen Gesellschaft beigetreten zu sein. Da ich nun eine ganz vollkommene Vertrautheit habe mit meinem Bruder und sehr vielen seiner Genossen, so erkläre ich, daß sie nicht nur nicht schwache Köpfe sind, die sich aus Blödsinn in diesen Orden begeben, sondern Männer gleich stark an Geist als an Tugend. Da ich die Jesuiten achte, so wie auch andere Religiosen und alle Geistlichen überhaupt, so haben mich einige durch eine heutigen Tages gewöhnliche Anschuldigung verdächtigen wollen und behaupten, ich sei ein verkappter Jesuit, ein Werkzeug dieser schlauen Sekte, wie sie sagen. Ich bin ein Mann, der untersucht und reflektirt, der liest und prüft, der nicht die Schwachheit hat, sich zum Organ leidenschaftlicher Meinungen hinzugeben, der da lacht über anonyme Briefe und andere Kindereien, wodurch einige in ihrer Einfalt glaubten, mir andere Gedanken beizubringen. (Partout comme chez nous!) Ich urtheile und halte mich an mein Gewissen, ich hasse Niemand und verlange nur, daß man mich einen katholischen apostolischen und römischen Christ sein lasse."

„Silvio Pellico."

Dieser Name ruft mir eine grobe Betrügerei in's Gedächtniß, deren sich die Zürcher-Schulmeister (Hans Jakob Schädelin) bei Herausgabe von Pelliko's Gefängniß (Ausg. v. 1835) zu Schulden kommen ließen; freilich war dazumal der Professor Ebrard noch nicht in der Schweiz, ansonst er alles gewiß nach den Erfordernissen seiner Orthodoxie geordnet hätte. Diese Verschneider, die über die Jesuiten Tage lang fluchen, daß sie das Schmutzigste von Horaz's Satyren weggelassen, haben gerade das Schönste und Anziehendste von Silvio's Erzählung ganz ausgelassen, nämlich die Stelle, wo er sagt, welch' einen Trost und Beruhigung er in seinen Gefängnissen nach der Beicht empfunden. Aber weil man etwas auf Pellico hielt, so mußte man ja die katholische Beicht wegschneiden, da diese sich wohl für Tölpel wie Katholiken schickt, aber nicht für große Männer, wie Pellico als Staatsgefangener gewesen, aber jetzt nicht mehr ist, weil sein Bruder Jesuit und er selbst vom Jesuitismus angesteckt ist.

Evangelischer Missionseifer.

Die Verhältnisse und das Wirken der englischen Missionsgesellschaft auf Neu-Seeland veranlaßte im englischen Parlamente eine Diskussion, die nicht weniger als drei Tage andauerte und den Beschluß eines Untersuchs veranlaßte, obschon das Ministerium solchen mit aller Kraft zu hindern suchte. Aus den Verhandlungen hat sich herausgestellt, daß die Londoner Missionsgesellschaft die Niederlassung europäischer Kolonisten auf Neuseeland auf jede mögliche Weise zu hindern suchte. Der Plan war kein anderer, als ein ausschließlich aus Eingebornen bestehendes Reich zu gründen, dessen Regierung in den Händen der Missionäre liegen sollte. Was man an der schönen Anstalt der Jesuiten auf Paraguay als die Schattenseite dargestellt hat, das suchte der englische Missionsverein zu verwirklichen, ohne seine Lichtseite — ohne die christliche Liebe und Aufopferung uneigennütziger Missionäre. Nicht blos die Nie-

derlassung von Europäern wollte man hindern, sondern auch die politische Oberherrlichkeit der englischen Krone über das Gebiet der Kolonie. Die Missionäre suchten die Eingebornen mit Haß gegen die Europäer zu erfüllen, was ihnen so wohl gelang, daß es im März l. J. zu einem gräßlichen Kriege zwischen den Eingebornen und Ausländern kam, wie der Kapitän des Schiffes Midlothian aus Sidney nach London berichtet. Die englische Fahne wurde niedergerissen, die Stadt Kororika niedergebrannt, 100 Eingeborne und 20 Engländer auf dem Schlachtfeld getödtet, die niedergelassenen Engländer mußten sich flüchten, Sir R. d'Oyley schrieb nach England: „Die Kolonie Neuseeland ist für England verloren, wenn nicht die Pest neun Zehntheile der Eingebornen wegrafft."

Man dürfte sich mit Grund verwundern, wie die Missionsgesellschaft im Stande war sogar die Oberherrlichkeit Englands wenigstens über den Theil von Neuseeland zu verhindern, wo sich englische Kolonisten niedergelassen hatten, wo England einen Gouverneur aufgestellt hatte, und im Augenblick, wo es einer Gesellschaft besondere Privilegien zur Benützung dieses Landes ertheilt hatte. Aber die Sache wird begreiflich, wenn man weiß, daß Lord Glenelg, Chef des Kolonialwesens, eines der einflußreichsten Mitglieder der Missionsgesellschaft ist, und noch viele andere solche Beamte ihr angehören, die alle darauf bedacht waren, die Ansiedlung von Engländern zu hindern und der Missionsgesellschaft alle Gewalt zu verschaffen. Die Kolonisationsgesellschaft that Schritte, um sich mit der Missionsgesellschaft gütlich abzufinden, diese aber wies jedes Anerbieten von sich. Die Kolonisten mußten den Eingebornen das Land abkaufen und ihre Herrschaft anerkennen; im Grund aber waren es die Missionäre, die alles lenkten. Kapitän Hobson, der erste Gouverneur dieser Kolonie, war durch die Missionsgesellschaft zu dieser Stelle gekommen und war ihr aus noch andern Gründen ganz dienstbar; er und seine Nachfolger wirkten den europäischen Kolonisten entgegen. Das Ausbrechen der offenen Revolution gegen die Regierung vermochte endlich die Aufmerksamkeit des englischen Parlamentes zu fesseln. Das Ministerium hat zwar anscheinend gesiegt; aber dieser Sieg sieht einer Niederlage vollkommen gleich. Man darf das Wirken dieser „Evangelischen", die nur auf Ehre und Stellen bedacht sind, nur sich selbst überlassen, der Lauf der Dinge wird sie erreichen. Diese Missionäre sind auch in Asien gleich beliebt. Man ist so darauf bedacht ihrer los zu werden, daß man ihnen in Syrien an einigen Orten für baares Geld keine Lebensmittel gab, um sie zum Verlassen des Landes zu nöthigen. Zu Saphet und Abbeja hat man sie mit Gewalt fortgetrieben. Dennoch beziehen diese Herren schöne Besoldungen, in dem Grade größer, als zahlreicher ihre Familie wird.

Um einige Früchte des Missionseifers in den obligaten Berichten aufweisen zu können, stellt der Hr. Missionär einen heidnischen Bedienten an, droht ihm dann mit Fortjagen, wenn er nicht in die Predigt komme, und so ist der Konvertit gemacht. Solche Bekehrungen kosten je nach Umständen verschieden, sieben Piaster des Tages oder den Hauszins, oder — wie zu Jerusalem — den Titel eines Bisthumsarchitekten, um nichts zu bauen, oder den Titel eines Missionsdolmetschers, um nichts zu dolmetschen. Ein ernsteres Eingehen in die protestantischen Missionen des Orients würde die ärgerlichsten Szenen ans Tageslicht bringen. — Wer behauptet dies? Nicht ein katholisches Blatt, sondern die „Presse" von Paris.

Identität des Deismus und Atheismus.

Was die Stubengelehrten nicht begreifen, das lehren die Handwerkerphilosophen im Waadtlande. Wir haben schon früher gezeigt, daß der Radikalismus hier so üppig blüht, daß man Baselland darüber vergißt. Die höchste Blüthe treibt aus den Handwerkervereinen, welche ihre eigene Philosophie doziren. „Vor Allem, sagen sie, muß im Menschen das Abhängigkeitsgefühl von einem höhern Wesen ausgerottet werden. Die größte Verirrung ist die sogenannte Religion, bei uns Christenthum genannt. Sollte es auch ein solches Wesen geben gleich dem was man Gott nennt, so könnten wir es doch nicht begreifen, denn um es zu begreifen, müßten wir ihm gleich sein. Das ist das Wesen des Atheismus. Der Atheist läugnet nicht das Dasein Gottes, er sagt nur: wir können nichts von Gott wissen, deshalb existirt er für uns nicht. Atheist ist, wer sich zu Gott in keiner Beziehung betrachtet." — Wäre der Vordersatz richtig, so ließe sich gegen den Nachsatz nicht leicht etwas Triftiges einwenden.

Kirchliche Nachrichten.

Graubünden. In Chur feierte der schweizerische Turnverein sein Jahresfest auf eine Weise, wie es Freischaarenlehrlingen wohl ansteht; gesittete Menschen sahen mit Abscheu die Ausgelassenheiten und Rohheiten der Turner.

Zürich. Am 7. d. hatte die Tagsatzung eine Berathung über die aargauischen Klöster, am 8. d. über die Klage des Stiftes Baden wegen Entziehung der Mitverwaltung und Mitverfügung über den Stiftsfond. Die Berathung war im höchsten Grade ärgerlich, ächt radikal. Die Abstimmung war hinsichtlich der Klöster folgende:

1. Für Wiederherstellung aller Klöster nach Wortlaut

des Kreisschreibens der sieben Stände: Uri, Unterwalden, Zug, Wallis, Appenzell Inner-Rhoden, Freiburg, Schwyz und Luzern; 7½ Stände.

2. Für den gleichlautenden Antrag von Neuenburg: es sei der Klösteraufhebungsbeschluß von Aargau aufzuheben und die Klöster wieder in ihre bundesgemäßen Rechte einzusetzen: Die gleichen Stände, nebst Neuenburg.

Das Gegenmehr war beim ersten Antrag verlangt worden, es stimmte aber Niemand.

3. Für eine Einladung, daß den Frauenkonventen die Novizenaufnahme gestattet und die Selbstverwaltung ihres Vermögens zurückgegeben werde: Die 7 petitionirenden katholischen Stände, nebst Appenzell J. R. Genf und Graubünden ad referendum.

4. Aargau einzuladen, daß den Aebten von Wettingen und Muri die hinreichenden Subsistenzmittel abgereicht werden: Obige Stände.

5. Für die Einladung an Aargau, denselben ihre Pensionen abzureichen: Baselstadt.

6. Ferner, seine gesetzlichen Bestimmungen über Herstellung der Frauenklöster mit dem Bundesvertrag in Uebereinstimmung zu bringen: Obige Stände, nebst Neuenburg und Baselstadt; somit 8½ Stände.

Ueber die Klage des Kollegiatstiftes Baden:

1. Für Nichteintreten stimmten: Bern, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Waadt, Thurgau, Appenzell A. R., Baselland, Glarus; 7½ Stände.

2. Für Einziehung weiterer Erkundigungen: St. Gallen, Graubünden, Baselstadt, Freiburg, Zürich.

3. Für Erklärung der Maßnahmen von Aargau als bundeswidrig, und eine Einladung an Aargau zu deren Zurücknahme: Uri, Unterwalden, Zug, Wallis, Schwyz, Luzern, Freiburg unter Ratifikationsvorbehalt; 7 Stände.

4. Für eine Einladung an Aargau, seine daherigen Verfügungen mit Art. 12 des Bundesvertrages in Einklang zu bringen: Die gleichen 7 Stände, nebst Neuenburg und Appenzell J. R.

Frankreich. Vor einem Jahr hat sich zu Paris ein Wahlkomite gebildet, das in allen Departementen untergeordnete Komites hat. Am 25. Juli hat das Hauptkomite ein öffentliches Zirkular erlassen, worin das Bedauern ausgesprochen wird über die Wendung der Jesuitenangelegenheit, in welcher noch ungewiß sei, welches das Ergebniß der Unterhandlungen gewesen, nur so viel sei gewiß, daß der hl. Stuhl sich dabei nicht betheiligt habe. Die Katholiken müssen nun ihren Eifer verdoppeln und wegsehend von allen ministeriellen und politischen Fragen nur solchen Kandidaten ihre Stimmen geben, welche sich ausdrücklich verpflichten, für Gewissens- und Lehrfreiheit im Sinne der Charte zu stimmen. Mit beharrlicher Ausdauer werden und müssen die Katholiken dafür arbeiten, und sich auf solche Weise allmälig den Sieg verschaffen.

Rußland. Der Kaiser hat dem evangelischen (lutherisch-kalvinisten) Konsistorium einen seiner Generaladjudanten Baron v. Meyendorf, zum Präsidenten gegeben und es dadurch der „hochheiligen" Synode ebenbürtig gemacht, welche schon lange einen Husarenoberst zum Präsidenten hatte.

Schweden und Norwegen.*) Das oberste Gericht hat, gegen Ende des jüngst verflossenen Juli, das früher gegen den katholisch gewordenen Maler Nilson gefällte Urtheil bestätigt, zufolge dessen Nilson nun sein tolerantes Vaterland mit seiner Frau und seinen zwei armen Kindern verlassen muß. Einer der Hauptbeweggründe dieser Landesverweisung ist, dadurch die neue Sekte, welche behauptet, das schwedische Lutherthum sei nicht das wahre Cristenthum, einzuschüchtern. Wie bekannt, nimmt diese Sekte kein anderes Buch als die Bibel für Glaubensregel an; auch verbrennt sie die übrigen Bücher, namentlich die symbolischen. Sie behaupten, diese Sektirer, Erik Janson habe eben so viele Vollmacht und Recht als irgend ein schwedischer lutherischer Erzbischof, guten Familienvätern die Hände aufzulegen, und somit denselben die Binde- und Löse-Gewalt, hauptsächlich aber das Recht, zu predigen, zu übertragen. Vergebens hat die Regierung, angetrieben durch die lutherischen Kirchenvorsteher, dem Haupte dieser neuen Sekte, Erik Janson, und mehrerern seiner vornehmsten Anhänger Prozesse angehängt, und 20 — 30 derselben solidarisch in schwere Kosten verurtheilt; die Sekte dehnt sich mit jedem Tage weiter aus, und flößt dem Lande Zittern ein, denn die Glieder derselben scheinen in der Bibel gefunden zu haben, daß das Freimaurer-Argument mit dem Dolch in gewissen Fällen nicht so ganz unbrauchbar sei. Es ist noch nicht genau ausgemittelt, was die letzte schwedische Ständeversammlung angetrieben hat, einige bis daher in völliger Kraft gebliebene Artikel des Strafgesetzbuches auszustreichen, als z. B. das Fasten bei Wasser und Brod, die öffentlichen Kirchenbußen und namentlich die Prügelsuppen; sicher ist es aber, daß man auf den Abfall vom Lutherthum nur deswegen keine Gefängniß-Strafen verhängt, weil man zu fürchten hätte, alle armen Schweden möchten abfallen, um Kost und Wohnung im Gefängniß zu bekommen. Se. Hochw., der katholische apostolische Vikar, wurde auf seiner im letzten Monate unternommenen Visitations-Reise in Norwegen mit den größten Ehrenbezeugungen selbst vom lutherschen Klerus, namentlich in Christiania und Bergen, empfangen, und

---

*) Durch gütige Mittheilung einer Privatkorrespondenz aus Schweden. D. Red.

überall konnte er sich von den wahrhaft toleranten Gesinnungen der Norweger überzeugen. Bemerkenswerth ist, daß der diesjährige Gesetzesvorschlag über Religions-Freiheit in Norwegen am Feste der sieben Schmerzen Mariä vorgelegt, am Feste Maria Hilf von der Kammer angenommen, und am hl. Skapulierfeste von dem König genehmigt worden ist.

Asien. Zu Mossul sind zwei jakobitische Familien zum Katholizismus übergetreten, zehn andere desgleichen in einem nahen Dorfe. Der nestorianische Patriarch Chimon, der vor dem Kriege geflüchtet, lebt zurückgezogen in Mossul, wollte aber nicht protestantisch werden, wie man von englischer Seite ihn eingeladen. Der syrische Krieg zwischen den Drusen und Maroniten war für die religiösen Interessen sehr nachtheilig. Zu Abaya wurde ein katholischer Priester von türkischen Truppen getödtet und sein Kloster verbrannt. Der verantwortliche Pascha ist gar nicht zur Verantwortung gezogen worden. Die Lazaristen, Kapuziner, Jesuiten wagen bei solcher Gefahr nicht, in ihre Klöster wieder einzuziehen oder ihre Schulen zu eröffnen; sie haben Frankreich um Schutz angegangen, aber ohne Erfolg. Während die Drusen mit seltener Grausamkeit die Maroniten verfolgen, geschieht es, daß der Emir Rassaud Rozlan aus der Drusenfamilie Kainaken, die sich vor andern in der Verfolgung der Christen auszeichnet, in Rom angekommen und in das Kollegium der Propaganda eingetreten ist, um den Glauben seiner Väter abzuschwören. Seine Reise war mit unglaublichen Gefahren verbunden; sein Vater, Mubamedaner und Drusen setzten ihm nach und wollten ihn wegen seines Vorhabens „daran glauben machen."

— Die angekündete Duldung des Christenthums ist in China dahin zu verstehen, daß die christl. Religion ganz frei ist an den fünf Orten, wo den Europäern der Handel frei gegeben ist; in's Innere des Reiches soll kein Missionär. Sir Pottinger empfiehlt der englischen Bibelgesellschaft große Umsicht in der Bibelverbreitung, wenn sie nicht das Kind mit dem Bad ausschütten wolle. Die Europäer dürfen in den fünf ihrem Handel geöffneten Häfen Kirchen bauen. Wer in das Innere des Landes eindringt, um das Christenthum zu lehren, soll dem Konsul der betreffenden Nation „zur nicht allzu strengen Bestrafung" ausgeliefert werden, darf jedenfalls nicht getödtet werden. Wegen des christlichen Bekenntnisses soll überhaupt Niemand mehr bestraft werden, wenn er sich übrigens als pflichtgetreuen Unterthan erweiset.

Luzern. Werthenstein, den 13. August. Wie die Dankbarkeit des Volkes in den mehrern Landpfarreien dem verdienstvollen Herrn Großrath und Erziehungsrath Joseph Leu sel. freiwillige Exequien gehalten, so veranstalteten solche auch hier einige ehrbare Männer. Zahlreich erschien das fromme Volk, die Gemeindsvorsteher im Mantel, das Lehrerpersonal mit einigen Zöglingen der Taubstummen-Anstalt in Trauerkleidung. Rührend sprach das Blumengewinde zum Herzen, mit welchem diese Zöglinge das Todtengerüste bekränzten, um das Andenken dieses Mannes zu ehren, der sich gegen sie noch in den letzten Tagen seines Lebens besonders wohlwollend gezeigt hatte. Sein Lohn wird groß sein im Himmelreich.

Literarische Anzeigen.

Die Jesuiten, von einem Jesuiten. Aus dem Franz. übers. v. Ammann. 2 Thle. Augsb. Kollmann. 2 fl.

Die Jesuiten, nicht gewohnt sich selbst zu vertheidigen, machten neuestens mit zwei Schriften eine Ausnahme. Eine derselben ist vorliegende des P. Cahour. Der erste Theil weiset nach die Entstellung und Verfälschungen des Textes, die man sich erlaubt hat, um aus der Ordensregel, aus der Studienvorschrift und den geistlichen Exerzitien der Jesuiten Böses herauszufinden. Der zweite Theil beleuchtet die Geschichte, aus welcher man ein Verdammungsurtheil gegen den Orden bilden wollte. Dieses Werk empfiehlt sich durch die genaueste Sachkenntniß, Berichtigung der Wahrheit, im ersten Theile so gründlich wie im zweiten, ohne alle Spur einer Leidenschaft, auch gegenüber den boshaftesten Gegnern. Vor andern Werken ähnlicher Art hat dieses den Vorzug, daß es aus dieser Zeit hervorgegangen, auch ihr angepaßt ist.

Denkschrift an alle akatholischen Christen. Augsb. bei Kollmann 1844. Preis 8 kr.

Hr. Dr. Moriz Brühl, der vom Judenthum zum Katholizismus übergetreten, weiset seinen frühern Glaubensgenossen in diesen wenigen Blättern nach, daß der Katholizismus die einzig richtige Fortentwicklung des Judenthums ist und daß sie beim Uebertritt zum Christenthum nur den Katholizismus annehmen dürfen, wenn sie nicht allen Offenbarungsglauben abgeworfen haben.

L. B. Schlichting in seinem Leben und Wirken, von Pfarrer Stützle. Ebend. 1845. Preis 48 kr.

Das Beispiel weckt; insbesondere das Leben eines frommen und gelehrten Priesters ist der schönste Tugendspiegel, in unserer Zeit von doppeltem Werth. Als solcher erscheint die vorliegende schöne Biographie des L. Schlichting, der als Professor, als Priester, als geistlicher Rath und Regens des Priesterseminars zu Dillingen vortreflich wirkte, sich und andere heiligte, und zur Vervollkommnung durch Rath und Beispiel auch nach seinem Tode noch ermuntert.

Entwurf der ascetischen Theologie oder der Wissenschaft der Heiligen. Für Beichtväter, Seelenführer und solche, die keinen Seelenführer haben. Aus dem Französ. Ebend. 1844. Preis 42 kr.

Vorliegende, 1840 mit Genehmigung des Bischofs von Clermont erschienene Schrift giebt eine Theorie des ascetischen Lebens, empfiehlt sich durch systematische Kürze, lichtvolle Darstellung, erbauende Ansprache und alles Extreme vermeidende, auf das allgemein Praktische gerichtete Haltung, darf auch ungebildeteren Beichtkindern, die ein vollkommeneres Leben anstreben, in die Hände gegeben werden, giebt sehr zweckmäßige Anleitung zu einem vollkommenen Lebenswandel.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.